

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 22 (1932)
Heft: 48

Artikel: Die Nachtwache
Autor: Bock, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648550>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

es dann in den Befreiungskämpfen Nordamerikas verwandte. Interessant ist der Fall besonders deshalb, weil sich unter den größtenteils unfreiwillig in die Uniform gesteckten Soldaten auch der Dichter Johann Gottfried Seume befand, der später zum leidenschaftlichen Ankläger des Landgrafen wurde.

Die Scheinblüte der Regierungszeit dieses Herrschers dokumentiert sich auch in der Rokokopracht der Elisabethkirche, die außen wie ein Schloß und innen eher wie ein Theater anmutet.

Kassels größter Stolz ist aber Wilhelmshöhe, wo des Landgrafen Carl hemmungsloser Baueifer gegen den Willen seiner Untertanen die Riesenanlage der weltberühmten Kasstaden und das Oktogon mit dem Herkules errichtete, während sein Enkel vor allem das Innere des Riesenschlosses erneuerte und den Wald mit allerlei Grotten und Tempeln, mythologischen Figuren und Chinoiserien ausschmückte, die allerdings die Einheitlichkeit des Stils und das Monumentale der Gesamtanlage durch das Spielerische der Rokokomanier oft empfindlich stören. Unter den Nachfolgern kamen noch viele andere Bauwerke hinzu, vor allem die bereits erwähnte Löwenburg, die große Fontäne, der Seitenflügel und Mittelbau des Schlosses, der Aquädukt und der Steinhörsche Wasserfall.

Unter dem Landgrafen Wilhelm wurde der Zopfstil durch die damals herrschende englische Parkmode verdrängt, in der sich Wilhelmshöhe dem Besucher noch heute präsentiert.

Das Rokoko aber blieb voll und ganz im Schloß Wilhelmstal erhalten, der Schöpfung des Landgrafen Friedrich II., einem der edelsten Rokokozeugen nicht nur Deutschlands, sondern vielleicht Europas.

Das Kassel der Gegenwart aber hat sich zur Aufgabe gemacht, Hüter der ererbten Schätze zu sein und den Wohlstand der Stadt durch Förderung gegenwärtiger und zukünftiger Projekte (Großschiffahrtsstraßen) auf allen Gebieten heutigen Lebens zu heben. Dieser Sinn für das Alte und der ungebrochene Wille, vorwärts zu kommen, sind die beste Gewähr für die Zukunft Kassels.

Die Nachtwache.

Nein — keineswegs reiste Johann Sebastian Bach, wie es altväterische Historie uns einreden will, mit der beschaulichen Ruhe des würdigen Alters und der wohligen Vorfreude einer sicheren Künstlerenschaft oder gar „in dankbarer Folgschaft eines ehrenvollen Rufes“ aus seinem warmen, quitlebendigen Leipziger Kantorsheime zu dem Schlosse Sanssouci des Königs Friedrich — nein: Bach hodte in einem ehrlichen, diden rundgeblähten Zorn in seiner üblen Postkutsche und murrte weiblich in sich hinein über diesen, unsinnigen, gewalttätigen Befehl eines Nachthabers, der ihn durch Androhung einer Husarenestorte über die sächsische Grenze nach Preußen holte, nur um sich für etliche Abendmusiken eine genehme Abwechslung nach all den seichten Sarabanden und Arien zu verschaffen. Insbesondere aber mußte ja der alte Kantor ergrimmen ob solcher Zumutung, da er all sein Lebtag die Kunst einzig und allein dem Dienste des Höchsten gewidmet hatte, nimmer aber guten Herzens sie der freigeistigen Geselligkeit dieses Fürsten würde leihen können.

So fuhr er nun durch den grau verhangenen Abend einer widrigen Pflicht entgegen und besann unwillig nur noch, wie er für seinen Sohn Emanuel, der im Orchester jenes Hofes beamtet war, allen Schaden vermiede. Regen knöchelte auf das mürbe Lederdach und stäubte kalt herein, so daß der Kantor sich sogleich an das offene Kaminfeuer begab, als der Postwagen an einem einsamen Gasthofe hielt, um erst in kommender Frühe mit gewechselten Pferden die Reise zu beenden.

Bach zog sich fröstelnd den Mantelfragen fest um die Schultern, starrte müde in die niederen Flammen ...

Und horchte auf ...

Aus dem Nebenraume, durch die Fugen der dünnen Lattenwand, drangen leis summender Gesang und die feinen Töne einer Laute, fast nur geflüsterte Läufe der Melodie-saiten, nun wehmütige Klage, jetzt wieder sommerlich frohe Liedlein, deren Weisen aber zerdehnt wurden zu traumfüßen Schlafesängen.

Bach sah verwundert, gebannt auf und blickte unversehens in die Augen eines jungen Mannes, der neben ihm am Kamin sich fest an die Bretterwand lehnte und sichtbarlich mit jeder Faser seines Wesens jeden Laut in sich trant als einen Kelch unsaglichen Leides. Denn schon als Bach nur wenig und wortlos seine Hand mitteilend anrührte, fiel ihm jener mit einem erstikten Behlaut zu und erklärte ihm mit Gebärden mehr denn mit seiner seltsamen deutsch-italienischen Mischsprache, daß dort drinnen sein Kind auf den Tod krank läge und daß seine Frau die schweren Fieber mit all den Liedern, die das Kind so arg liebe, bekämpfe; und daß sie auf dem Heimweg nach Mailand seien, nachdem sie sich im Norden genug erspart durch Bauhandwerk und Steinmetzarbeit.

Durch die Bretter kamen die lindern, weichen Weisen, zitternd von der Liebe und der mütterlichen Zuversicht, vermischt mit dem heißen Atem eines geschüttelten Körpers und den fahrigten Schlägen willensloser Händchen, die im Dunkel der Kammer und der Krankheit umhergriffen nach irgendwelchem Lebenshaht.

Und der Vater und Johann Sebastian Bach saßen Schulter an Schulter gepreßt und beteten stumm in sich hinein — jeder nach der Weise seiner Kirche, seines Landes, seiner Vorfahren.

Der Wirt, der Bach ein Bett zuweisen kam, blieb unbeachtet, das Nachtmahl unberührt.

Die Töne wurden allgemach zarter, inniger, gleichsam silbriger und himmlisch. Und, als eben die Dämmerung eines klaren Morgens durch die Fenster tastete, verstummte die Laute in einem verschwebenden Akkord.

Die Männer starrten sich an.

Dann erhob sich Bach, öffnete sehr behutsam die Tür und sah die schlafende Mutter mit dem unschreiblichen Lächeln neben ihrem ruhigen, sichtlich der Gesundheit fest entgegenatmenden Kinde liegen. Tränen stürzten ihm nieder, als er den Freund dieser Nacht verließ. — — —

Im sonnenhellen Morgen, auf der Fahrt durch die feierliche Frühe jedoch ward ihm offenbar als die Frucht der leidvollen Stunden, daß Kunst mehr als nur die Andacht zum Höchsten und Demut und Dank sei, nämlich auch Kampf und Heilskraft wider Unrast, Zorn, Leid und alle Gebrechen der Seele, — daß somit dem Diener der edlen Musik auferlegt sei, nicht allein dem Herregott zu lob-singen, sondern weitmehr dem Menschenbruder hilfreich beizustehen als ein würdiger Seelsorger des Aermsten aus dem Volke wie des Königs, so sie der Tröstung verlangend sind in ihren verborgenen Nöten. —

Sattfam bekannt ist, welche Ehre Johann Sebastian in Sanssouci zuteil ward, und mit welch unvergleichlicher Kunst er das königliche Herz aufs menschlichste ergriff. Nicht überliefert hingegen ist das tiefe Erstaunen der preußischen Musiker über des Meisters Spiel, in dem sich um das königliche Fugen-Thema b—a—c—h seltsame, mannigfache Anklänge aus dem Volksgut altitalienischer Lieder rankten, — vertraute liebe Gefänge von betörender, sehr wekllicher Freudigkeit.

Kurt Bod.

Die alte Reitschule bei Bern.

Von Hans Morgenthaler.

I.

Dieses am Königbergwald, zwischen diesem, der Freiburgstraße und dem Holligen Schloßgut gelegene Landgut